Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 3

Artikel: Vorweihnachtliche Narretei
Autor: Frick, Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1079952

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VORWEIHNACHTLICHE NARRETEI

Von Maria Frick

Vielleicht ist es erlaubt, das Wort von den «Narren in Christo» auf eine heutige Sonntagsschullehrerin zu beziehen. Jedenfalls komme ich mir nur allzusehr als Närrin vor, wenn ich jeweils im Spätherbst am frühen nebligen Morgen für die Weihnachtsbescherung meiner Sonntagsschüler sammeln gehe.

Ich stecke im ältesten «Grust», denn mein Weg wird mich nicht nur in Häuser, sondern auch in Scheunen und Ställe und unter rostigen Drähten hindurch auf nasse Wiesen führen. Wenn ich bei den ersten Häusern schüchtern anklopfe, sind die Leute noch am «z'Morge», und wenn ich, ein wenig resoluter geworden, die letzten aufsuche, sind sie beim «z'Nacht». Dazwischen habe ich einen ganzen Tag Zeit, zu lernen, wie das ist, wenn man nicht zu denen gehört, die den berühmten biblischen Trunk frischen Wassers barmherzig austeilen, sondern zu jenen, die ihn empfangen und dabei demütig «danke vilmol» sagen müssen.

Demütig, auch wenn man noch so wütend ist: weil da die Bäuerin seelenruhig erst einmal ihren soeben begonnenen Sack Kartoffeln fertig erliest, bevor sie den Batzen holt; weil hier der Wochenendhausbesitzer zuerst noch zehn Minuten seinen Brillantring (der 3000 Franken gekostet hat) sucht; weil dort die gespendete Münze nur ein Zwanziger ist, obwohl auf der Spendeliste 1 Franken steht. Ich darf nicht erschrecken, wenn der alte Bauer mich anschreit: «Mached, dass er furtchömed, susch läär i eu de Moscht aa!», während seine Frau mich anfleht: «Gönd Sie, sisch em ärnscht!»

Im Haus «Zum Freiberg» ruft es aus dem Stall, ich solle nur einmal in die Küche gehen, der Viehdoktor sei da; solange, bis er wieder fort sei, müsse ich eben warten. In der Küche riecht es nach Backtag. Es riecht herrlich, aber wie die Minuten vergehen, steigert sich der Geruch zu einer bedenklichen Intensität. Da öffne ich die Ofentüre und nehme die duftende Apfelwähe heraus. Endlich stürzt die Bäuerin herbei: «Min Chueche verbrännt!» Mit bescheidenem Stolz weise ich auf den geretteten Kuchen. Sie meint: «Schade, dass er so heiss ist, sonst könnten Sie ein Stück haben», worauf ich versichere, dass dies kein Hindernis sei, ich könne ja blasen.

Bei den alteingesessenen Dörflern ist es einfach; sobald sie mich auftauchen sehen, nehmen sie ihren Geldsack zur Hand und wundern sich nur, dass anscheinend schon wieder ein Jahr vorbei sei — daraus zu schliessen, dass die Sonntagsschultante ihre Betteltour mache. Sie geben ihren Beitrag, auch wenn die Kinder längst nicht mehr zur Sonntagsschule gehen. «Me waass wenigstens, wos Gäld anechunt, bi dem Brot für Brüder waass mes nid allemol.» Eine neuzugezogene Frau will ihr aufgeschlossenes Verständnis für mein Anliegen bekunden, sie könne sich schon vorstellen, dass es auf dem Lande noch viele arme Leute gebe und dass man ihnen eine Bescherung machen müsse. Etwas verlegen muss ich gestehen, dass in diesem Dorf eigentlich niemand in materieller Not lebe, dass aber eine Weihnachtsfeier ohne Päckli einfach undenkbar sei, auch heute, obwohl die Kinder gewiss in vielen Häusern verwöhnt würden.

Die heutige Zeit, der Weihnachtsrummel, die modernen Jugendlichen geben immer wieder zu reden. Aber je weiter der Tag fortschreitet, desto kürzer wird mein jeweiliger Gesprächsbeitrag. Ich ertappe mich beim Gedanken: Hoffentlich ist diese Haustüre verschlossen und niemand da, dann geht es schneller. Doch man ist daheim, sitzt bereits in sonntäglich geputzter Stube. Frauen blicken missbilligend auf meine schmutzigen Schuhe. Vielleicht ist es auch — bilde ich mir ein —, dass sie mich auslachen. Trotzdem bin ich froh, für einen Moment hineinzugehen, um meine klammen Finger aufzuwärmen. Sollte ich nicht in Zukunft jedem Hausierer eine Tasse Tee anbieten? — Der Fremdarbeiter erklärt in hartem Deutsch: «Ich Anti-Religion». Doch bevor ich mich mit einer Entschuldigung verabschieden kann, gibt er mir etwas — übrigens den gleich ansehnlichen Betrag, wie ihn der Herr Pfarrer gegeben hat.

Längst ist finstere Nacht, da ich das letzte Haus erreiche. Die Menschen sitzen behaglich beim Fernsehen und fragen lächelnd: «Händ Si gar kei Angst mit dem vile Geld uf de wiit und dunkel Heiweg?» — «Natürlich habe ich Angst.»

Auf dem Heimweg höre ich mich laut vor mir her sagen: «Du bist doch ein Narr!»

Dann aber kommt der letzte Adventssonntag und mit ihm das Fest. In der muffigen Schulstube versammelt sich die zappelige Kinderschar. Heute bleiben wir nicht hier. Die Zeit reicht gerade, um den Heiligen 3 Königen die Krone auf ihr struppiges Haar zu drücken, der winzigen blonden Maria das blaue Tuch umzulegen und dem bösen Wirt eine weisse Schürze vorzuknüpfen. «Sagen Sie, haben Engel auch blautüpflete Nachthemden?» Ich kann's mir nicht so recht vorstellen, behaupte es aber trotzdem; denn sonst hätte ja dieser Engel hier nichts anzuziehen.

In langem Zuge ziehen wir zur Kirche hinauf. Wir brauchen keine Angst zu haben vor Autos, die Dorfstrasse gehört uns. Von allen Seiten kommen die Mütter und Väter und stehen am Wege, um uns vorbeiziehen zu sehen. Die Glocken beginnen zu läuten; «äxtra wägen üs», jubeln die Kinder. Durch die schmalen Kirchenfenster fällt ein Schein.

«Gsender, psst, de Chrischtbaum brännt!» Das kleine Helenli, das sich nicht mehr aufs letzte Jahr zu besinnen vermag, fragt: «Ist der Christbaum ein Kranz?» Die Buben, die eben noch mit ihren Hirtenstekken aufeinander eingeschlagen haben, werden still; die Kirchentüre öffnet sich, und aus der weissen Kälte dringt die ganze Schar, erwartungsvoll strahlend, hinein in das warme Helldunkel des von Kerzen erleuchteten Kirchenschiffs.

«Es begab sich aber zu der Zeit, da Cyrrius Landpfleger in Syrigen war . . .», ich habe es nicht fertig gebracht, dem Chläusli diese Namen richtig beizubringen; munter tönt die Weihnachtsgeschichte, mit etlichen Aussprachefehlern behaftet, in die Kirche hinein. Der Verkündigungsengel ist über seine ungewohnte Pracht selber erschrocken und er fordert die Hirten auf: «Fürchtet euch, denn siehe, ich verkündige euch grosse Freude», worauf die Angeredeten, nachdem sie sich erst noch umgeschaut haben, hölzern und ohne Furcht vor Beulen platt zu Boden fallen. — Peterli hat sich nun entschlossen, doch nicht so öffentlich bekannt zu geben, dass er «nu en chline Stumpe» sei; bloss sein Gesichtlein guckt zwischen den Röcken seiner grossen Schwestern hervor. Aber Helenli ist tapfer und steigt, ohne zu zögern, die Stufen zum Chor hinauf, und nun wird es wie ein Püppchen von einem grösseren Mädchen emporgehoben, damit es gesehen werde.

Immer wieder zeigen kleine Fingerchen auf die zwei hochbeladenen Zainen hinter dem Christbaum. «Det sind d'Päckli», flüstern die Kleinen einander zu. Während der Herr Pfarrer von jenen armen Kindern erzählt, die beinahe nicht, dann aber doch noch Weihnachten feiern konnten, schlägt der Engel Barbara unruhig immer wieder ein Bein über das andere, und die roten Stiefel, die so rührend irdisch unter dem feierlichen Gewand hervortreten, können nicht mehr stille bleiben. Sie liest von meinen Lippen: «Muesch uf de Abe?» und nickt heftig. Unsere Kirche ist für solche menschliche Bedürfnisse nicht eingerichtet; ich führe das kleine Mädchen hinaus und bitte die stillen Schläfer draussen auf dem Kirchhof der notwendigen Zumutung wegen um Verzeihung. «Jauchzet dem Herrn, alle Welt, dienet dem Herrn mit Freuden; denn er hat uns gemacht und nicht wir selbst, zu Schafen seiner Weide», so tönt es drinnen bereits mit gesteigerter Erwartungsfreude. Jetzt bekommen sie das Päcklein, alle, vom kleinsten Dreijährigen bis zum zehnjährigen «Grossen». — Da dünkt es mich, es sei doch gut, solche Geschenklein zu machen, die närrischen Umtriebe dafür lohnten sich.

Müller Katalog 1972
Schweiz
200 Seiten Fr. 4.80

MARKEN-MÜLLER AG seit 1922
Passage Aeschenvorstadt 37
4010 **BASEL** Telefon 061 / 22 50 44

Treffpunkt Mode

Von Marianne Dery

Was ist Mode? Woher kommt sie Wer macht sie? Das sind Fragen, die man sich stellt, wenn sich plötzlich von einem Tag auf den andern ein Heer von Frauen als Maxi-Zigeunerinnen, Midi-Grossmütter oder Hot-Pants-Mädchen verkleidet.

Früher war die Sache verhältnismässig einfach: Die berühmten Modepropheten in Paris verkündeten zweimal jährlich einem Kreis privilegierter Einkäufer und Journalisten, was die Dame zu tragen habe, wolle sie ein wirkliche Dame sein. Modejournale in aller Welt übernahmen wortgetreu die Verkündigung, und demütige Konfektionäre von New York bis Berlin, von London bis Rom beugten sich dem Pariser Diktat und beeilten sich, erschwingliche Kopien dessen herzustellen, was sich die Herren Dior, Balmain und Co. hinter den dickgepolsterten Türen ihrer Salons einfallen liessen. Den Frauen aber blieb gar nichts anderes übrig, als zu tragen, was Paris befahl, denn in den Modehäusern war beim besten Willen nichts anderes aufzutreiben.

Dann trat ein jäher Wandel ein. Die Meinung der Frau ist viel ausgeprägter geworden. Junge Mode entstand auf der Strasse; je verrückter und ausgefallener die Kleidungsstücke waren, desto lieber wurden sie getragen. Boutiques für Teens und Twens schossen aus dem Boden, und auch die grossen Modehäuser schlossen sich diesem Trend mehr und mehr an. Die Bedeutung der Haute Couture verblasste ein wenig. Immer noch wartet alle Welt zwar gespannt darauf, was die Modeschöpfer zum Saisonanfang zeigen, es wird aber nicht mehr sklavisch imitiert. Der Konfektionär nimmt die Anregungen der Haute Couture auf und wandelt die Vorschläge nach seinen Ideen ab, denn spätestens im letzten Winter, als mit der Maxi- und Midi-Mode an der